

Die Feuersbrünste in der Stadt Bern von 1535 und 1575

Autor(en): **Türler, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **7 (1901)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-127722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Feuersbrünste in der Stadt Bern von 1535 und 1575.

Von Dr. H. Türler.

Am 15. Mai 1415 ging der Tag über eine grauenvolle-Brandstätte in der Stadt Bern auf. Bei 600 Häusern, der Viertel der Stadt, lagen in Glut und Asche, und mehr als 100 Personen hatten darin ihren Tod gefunden. Von der Brunngasse bis an die Herrengasse und von der Zeughausgasse bis nach Marzili hinab hatte in der Nacht das Feuer, durch einen heftigen Nordwind verbreitet, alle Häuser verzehrt. Es war die größte Feuersbrunst, die die Stadt je erlitten hatte. 16 Tage vorher waren schon 52 Häuser an der Junkerngasse ein Raub der Flammen geworden, und nicht weniger als 11 bedeutende Brandfälle zählt man schon im 13. und 14. Jahrhundert.

Der Schaden, der dadurch den Bürgern erwuchs, war um so fühlbarer, als die Kräfte der Stadt ohnehin durch die Kämpfe mit den zahlreichen Feinden und durch die vielen Gebietserwerbungen durch Kauf aufs äußerste angespannt waren. Dazu trat noch der Umstand, daß für die Erhöhung der Feuersicherheit strengere Bauvorschriften erlassen wurden, die auch wieder größere Ausgaben verursachten.

Wohl schon im 14. Jahrhundert dürften die hölzernen Häuser wenigstens an den Hauptgassen (Gerechtigkeits- und Kramgasse) zum größern Teile verschwunden

sein; aber auch hier bestanden immer noch Häuser, die nur mit Schindeln gedeckt waren. Der große Stadtbrand veranlaßte die Verfügung, zwischen den Häusern bis unter das Dach Wände aus Lehm zu errichten. Hölzerne Treppen vor den Öfen in hölzernen Häusern sollten unverzüglich weggebrochen werden, und wo dies nicht möglich war, sollten die Treppen durch Hürden aus Lehm vor den Öfen geschützt werden. Hölzerne Wände hinter den Feuerstellen waren durch Hürden aus Lehm zu ersetzen, während „ein bescheiden Kamin“ einzurichten erst später obligatorisch erklärt wurde. Holzgestelle („Asen“) mit Holz über den Öfen zu halten, wurde untersagt. In Ställen und Scheunen durfte man nur noch Laternen gebrauchen, und jedes Haus sollte mit einem Kübel und mit einem Eimer versehen sein. In den Hauptgassen wurden nur noch Ziegeldächer geduldet, und an andern Gassen sollten Neubauten, auch Scheunen und Ställe, nur noch mit Ziegeln gedeckt sein. Die Stadt spendete Baubeiträge und verpflichtete den Nachbar, den „Stüdgebure“, demjenigen, der sein Haus in Mauern auführen und mit Ziegeln decken wollte, ebenfalls zu Beiträgen.

130 Jahre lang blieb hierauf Bern von nennenswerthem Brandunglück verschont, und die beiden Feuerbrünste, die hier dargestellt werden sollen, fielen in die Zeit, wo die Stadt so stark und mächtig war, daß aus ihrem eigenen Gebiete und dem ihrer Verbündeten schon die nötigen Liebesgaben für den Wiederaufbau flossen und dieser ohne größere Mithilfe des Stadtsäckels ausgeführt werden konnte.

Die Spitalgasse bildete mit Narbergergasse, Neuen-gasse und Schlauplatzgasse zuerst ein Außenquartier der

Stadt und wurde erst 1348 durch den Bau des Christoffelturms und der Ringmauer, deren Hauptthor eben dieser Turm war, der Stadt einverleibt. Da aber dieses Quartier beinahe ausschließlich von Handwerkern bewohnt war, behielt es noch lange seinen etwas vorstädtischen Charakter. Die strengen Baupolizeigesetze fanden hier wenig Anwendung, so daß an der Spitalgasse z. B. noch im Anfang des 16. Jahrhunderts meist hölzerne mit Schindeln gedeckte Häuser standen. Die Gasse verschönerte sich in hohem Maße erst im 18. und 19. Jahrhundert, aber noch heute haben sich einige altertümliche unansehnliche Häuser zu unterst an der Schattseite erhalten.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag, vom 18./19. April 1535, des Morgens um 2 Uhr, brach im obersten Hause an der Schattseite der Gasse, da wo jetzt die Apotheke Studer ist, ein Feuer aus, das sich rasch gegen Osten und Süden ausbreitete. 16 Häuser wurden an der Spitalgasse und 8 an der Schaulplatzgasse ein Raub der Flammen, dazu noch eine Anzahl Speicher und Scheunen. 4 Häuser wurden bei der Löscharbeit demoliert oder „ingebrochen“, wie der Chronist meldet. Der Brand erweckte, abgesehen von dem entstandenen Schaden, deswegen beim Räte schwere Sorgen, weil sich das Feuer sogar der Ringmauer mitgeteilt und den nächsten Turm auf der Südseite des Christoffelturms ergriffen hatte, wodurch die Sicherheit der Stadt in hohem Maße gefährdet war. Die Behörden wurden, wie Anshelm berichtet, aus ihrer „schläfrigen Fürsichtigkeit“ aufgeschreckt und zu einer energischen Handhabung der nur lässig beobachteten Feuerpolizei gemahnt. Etwas merkwürdig ist es aber, daß die erste Maßregel,

die der Rat am Montag traf, darin bestand, daß er den Schiffleuten in Bern und anderswo verbot, Schiffe für Fremde zu bauen, da man des Holzes nun in der Hauptstadt bedürftig sei. Nur Schiffe für den Aarauer-, den Murten- und den Neuenburgersee und solche, die für den Transport der Gerber zur Surzacher Messe dienten, sollten zu bauen erlaubt sein. Dann befahl der Rat die Anfertigung von Feuerhaken, besonders von kleinen, und von Leitern. Sofort wurden auch Nachtwachen eingeführt; von jeder Stube, d. h. von jeder Zunft sollten je zwei Mann, die eine Hälfte vor und die andere Hälfte nach Mitternacht in den Gassen Wache halten und sich zu diesem Zwecke „zytlich uf dem Blake“ d. h. auf dem Kornhausplaz versammeln. Das geschah alles gleich noch am Montag. Am folgenden Tage wurde der Befehl erteilt, an der Neubrücke und auf den andern Brücken des Landes auf verdächtige Leute zu achten; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Feuer sei durch fremde Brandstifter eingelegt worden, deren viele durch den alten Widersacher der Eidgenossen, den Kastlan von Müsso, in die Schweiz geschickt worden seien. Später wurde ein solcher „müßlicher Brenner“ in Bern mit Rad und Feuer gerichtet und ein zweiter in St. Gallen; sie hatten beide eingestanden, „Brenner“ im Solde des Müßfers zu sein.

Die Wächter wurden vor den Rat zitiert, und es wurde ihnen befohlen, genau darauf zu sehen, daß der Wächter auf dem Wendelstein oder Münsterturm alle Stunden schlage und die Wächter auf den andern Türmen den Ruf wiederholten. Man zögerte auch nicht, eine neue Wachtordnung aufzustellen.

Längs der Ringmauer standen große Holzhaufen,

„Schyterbygen“, und auch Speicher und Scheunen waren durch Private daran gebaut worden. Diese wurden nun sofort zu entfernen anbefohlen, und der verbrannte Turm, der durch die sparjame Stadtverwaltung einem Privaten verpachtet worden war, wurde diesem wieder entzogen.

Eine Kommission wurde eingesetzt, um Liebesgaben in Empfang zu nehmen und die Brandbeschädigten zu unterstützen. Der Schultheiß von Wattenwyl und die Ratsherren Dugspurger, Wagner und Roth besichtigten mit den Bennern und den Werchmeistern (Architekten) schon am dritten Tage die Brandstätte, um die Baustätten für die Neubauten zu bestimmen. Man beschloß, daß jedermann auf dem alten Platze bauen und die Häuser und die Gärten — solche bestanden noch überall zwischen Spitalgasse und Schauplatzgasse — die frühere Ausdehnung erhalten sollten. Es wurde nur der Vorbehalt gemacht, daß die Häuser „in einem Koft“, also im Alignement stehen und zuerst die Häuser und erst nachher die Scheunen wieder aufgebaut werden sollten. Der Schmied Gallus Zuckt den Hammer oder nur kurzweg Meister Gallus Schmied, in dessen Hause das Feuer ausgebrochen war, durfte sein Haus auch wieder aufbauen, er mußte aber die Mauer einen halben Mann hoch über das Dach hinaus aufführen und sie gegen die Ringmauer zu schreiten oder schräge machen.

Der Rat versprach, das nötige Holz für den Neubau auf die Baupläze zu liefern, bestellte schon am Donnerstag Kalk in Grandjon, befahl den Meistern zum Affen (Steinhauern) und zu Zimmerleuten, sich nur noch mit den Sachen der Brandbeschädigten zu befassen und erlaubte jedermann, am Neubau mitzuarbeiten, um Lohn oder sonst. Schon am vierten Tage wurde

beschlossen, die Franziskaner- oder Barfüßer-Kirche, die eben dort stand, wo jetzt noch das alte Kantonschulgebäude ist, abzubrechen und das Material, Steine und Ziegel, an der Spitalgasse zu verwenden, und nach wenigen Tagen wurde die noch neue Kirche, — sie war erst 60 Jahre vorher an Stelle einer hölzernen aus Stein erbaut worden, — zum Abbruch verdingt, um 200 fl und 30 Mütt Dinkel, circa 4800 Fr. unseres Geldes.

Die Brandbeschädigten waren Handwerker; ihre Namen lauten, dem erhaltenen Verzeichnisse zufolge, in der Reihenfolge ihrer Häuser von Gallus dem Schmied an: Bendicht Berchtold, der Wagner, Niclaus Brunschwyler, Hans Willenegger von Schneit, Vincenz Holzer, Peter, der Schmied, Hans auf dem Gurten oder Hans Gurtner, Rudolf von Ried, Uli Kilchperger, Peter Galdis Schwieger, Vitius oder Sulpitius von Schneit, Hans Käntsch, Elfi, die Näherin und Honegger, der Walk oder Walker. Das sind 16 Hauseigentümer, die gewiß die heutigen 11 Häuser bis und mit Nr. 35 inne hatten. An der Schauplatzgasse waren brandbeschädigt: Hans Halter, der Karlismann oder Fuhrmann, die Kinder eines Holi, der alte und der junge Lontschi, Sijtz oder Zhsset, der Karlismann, die Lobfingera, Hügli, der Wächter, Niklaus, der Karrer und Bendicht Tschanen. Der eine Heinz Schnider, der Weibel, zog vor, seine Baustelle der Stadt zu übergeben und für sich und seine Frau eine Pfründe im großen Spitale zu kaufen. Die Baustelle erhielt der genannte Gurtner.

Die zahlreich einlaufenden Liebesgaben erlaubten, die Geschädigten in wirksamer Weise zu unterstützen und daraus auch den Neubau zu bestreiten. Die ersten,

die der Stadt „das Leid klagten“ oder ihr Beileid ausdrückten, waren die Thuner; sie waren schon am Dienstag da und schenkten 50 Stück Holz und anerbieten sich auch Kalk und Ziegel zu liefern und Knechte in den Wald zu schicken, „ein dozet, zwöi oder drii, so lang es meinen Herren gevellig“. Am gleichen Tage „klagten“ auch die Solothurner, „mine Herren der Brunst“ und schickten nachher 100 rheinische Gulden, was nach dem heutigen Kaufwerte des Geldes beinahe 4000 Fr. ausmacht. Am folgenden Tage rückten die Nidauer ein und boten 50,000 Schindeln an, die freilich nicht nach der Intention der Schenker gebraucht werden konnten, da die Dächer mit Ziegeln gedeckt wurden. Nachher gaben Stadt und Landschaft Nidau noch 30 Gulden*) oder 1200 Fr. Es folgten nun die eine Landschaft und Gemeinde nach der andern und auch die Verbündeten blieben nicht zurück. Interlaken spendete 4 Zentner Anken, 4 Zieger, und 9 Käse, Grindelwald 30 Käse, ebenso Ober- und Nidersimmenthal, ferner gab Frutigen 3 Zentner Anken und 30 Käse und ebensoviel auch Meschi und Krattigen. Das Emmenthal schickte 20 Maß Mehl und 6 Zimmerleute zum arbeiten. Der Benner von Laupen, die Leute auf dem Thunfeld und Grandson gaben Kalk, und Murten verrichtete Gratisführungen und gab dazu noch 45 Fässer Kalk. Erlach, Stadt und Land, schenkten 20 Gulden, Twann und Ligerz ebensoviel, Burgdorf 12 Gulden, Narau, Brugg und Lenzburg 30 Gulden, Huttwil und Criswil einen Ochsen, die Grafschaftsleute von Wangen und Narwangen 100 fl (oder 2000 Fr.) *cc. cc.*

*) Nicht 300, wie in Anshelm VI, 229 steht.

Von den Zugewandten schickten Freiburg 100 Kronen oder 6600 Fr., Genf, St. Gallen und Zürich je die Hälfte, Basel 60 Säcke Kernen, gleich nach Bern geliefert und gleicherweise Mülhausen 20 Viertel Weizen. Neuenstadt gab ein Faß Wein von 6 Säumen, überließ es aber der Stadt Bern, denselben zu holen. Die Spende von Biel, 25 Kronen, hat Anshelm in seiner Chronik zu Buchen vergessen. Der reiche Nürnberger und Thoner Kaufmann Gleeberger, Ausburger der Stadt Bern, spendete 6600 Fr. In der Stadt waren die Schenker nicht so sehr zahlreich, dafür liefen aber auch bedeutende Summen ein, so vom Schultheißen von Erlach 10 Maß Dinkel und 20 R (zusammen über 700 Fr.), vom alt Schultheißen v. Wattenwyl 12 Kronen, vom Seckelmeister Nägeli 10 Mütt Dinkel, vom alt Seckelmeister Lienhard Hübschi 50 R (oder 1000 Fr.), von Benner Willading noch mehr und dazu noch Dinkel und Käse zc. zc. Alle Private in der Stadt übertraf Jakob Schwyzer, Mitglied des Großen Rates, wohl ein Kaufmann, der 200 R oder 4000 Fr. beisteuerte. Auch mehrere Frauen sind als Schenkerinnen aufgezählt, so die Frau des reichen Marti Zulauf, eine geborene Thormann, deren Gabe in 10 R , einem Käse, dürrem Fleisch, Schweinesfleisch und Ochsenfleisch, Leinwand, Leinlaken, einem „Kittel“, 3 Frauen- und 4 Knabenhemden bestand. Das Getreide wurde zum Teil verteilt, zum Teil verkauft oder den Werkleuten an Zahlungstatt gegeben, ebenso der Käse. Die Butter kam den Geschädigten zu gute, die je 45—70 R erhielten.

Die Arbeiten wurden, wie den schon erwähnten Maßregeln des Rates zu entnehmen ist, energisch betrieben, so daß schon vor dem Winter die Häuser alle

schön in Stein gebaut und mit Ziegeln gedeckt dastanden. Wie sie ausgesehen haben, zeigt uns eine alte Ansicht des Malers Stettler von 1680. Seither haben beinahe alle jene Häuser vollständige Aenderungen erfahren, nur das Haus des Bäckers Zschi (früher Lanz) dürfte noch den Laubenbogen von 1535 und die ursprüngliche Fensterstellung aufweisen.

Die zweite Feuersbrunst, mit der wir uns beschäftigen wollen, fand 40 Jahre später, 1575, statt. Hans Franz Nägeli, der 1535 Seckelmeister war, war ein alter Mann geworden und noch mancher seiner Kollegen von 1535 war nun bedächtiger, so daß man hier die alte Thatkraft der Behörden etwas vermißt und ein etwas phlegmatischer, bureaukratischer Zug in der Behandlung der Sache zu bemerken glaubt. Am Donnerstag, den 14. Juli des genannten Jahres, des Abends um 10 Uhr, brach im Hause des Bäckers Rudolf Wbenet an der Golatenmattgasse oder Narbergergasse Feuer aus, das sich in größter Schnelligkeit den anstoßenden und gegenüberliegenden Häusern mittheilte. In einer halben Stunde schon standen 40 Häuser in Flammen, so daß man gerne die Hilfe der herbeigeeilten Landleute annahm, und diese mit den Frauen und Jungfrauen der Stadt beim Wasser schöpfen und Eimerreichen zu Nuzen zog. Zuerst hatte man die Stadthore lange verschlossen gehalten und die Landleute wohl aus irgend einem unberechtigten Mißtrauen draußen stehen lassen, bis eben die Not zur Annahme der angebotenen Hilfe zwang. Nach drei Stunden war von 43 Häusern und Scheunen nur mehr ein rauchender Trümmerhaufen vorhanden. Die Bewohner und Hauseigentümer waren beinahe alle wenig vermögliche Leute und hatten nur

wenig Hausrat flüchten können; ein Einschreiten der Stadtbehörden war daher geboten. Schon am folgenden Tage wurden auf Geheiß des Schultheißen Steiger die Brandbeschädigten notiert, und zwar geschah es in der Reihenfolge ihrer Häuser und Brandstätten. Da ferner auch die Rechnungen für den Wiederaufbau noch vorhanden sind, so können wir an Hand dieser Quellen genau den Umfang der Brunst, die Brandbeschädigten und das Vorgehen beim Wiederaufbau konstatieren.

Das Haus des Bäckers Whenet, das den Ausgangspunkt des Feuers bildete, stand wohl genau an der Stelle des heutigen Hauses Nr. 17 an der Narberggasse (Bäckerei von Gunten). Von hier aus dehnte sich das Feuer stadtaufwärts über 8 Häuser aus, also bis zu Nr. 33, nämlich über das Haus „Zum alten Sternen“, worin der Eigentümer Peter zum Sternen früher ein Gasthaus betrieben hatte, das Haus des Georg Feiß, dasjenige des Lorenz Räch, die Scheune des gegenüberliegenden Gasthauses zum Hirschen, das Haus einer Witwe Vogel, das aber dem Gläubiger Ratsherrn Imhag gehörte, und die Häuser des Hans Rudolf Löuw oder Löuwli, des Peter Fuchs und der Witwe des Pfarrers Schorer. Stadtabwärts bis zum heutigen Hotel Ruof brannten ab: die Scheune des Bäckers Whenet, die Häuser der Witwe des Lorenz Rubeli, des Thoman Wydimann, des Wagners Heini Bytt, des Barthlome Kummel, des David Fürstein und des Meisters Ueli Jordan. Das Eckhaus gehörte dem Hans Böngli. Von den anstoßenden Häusern gegen den Waisenhausplatz — man nannte sie die Häuser auf dem Dachnagler Graben, weil früher der Stadtgraben, den die Dachnagler benutzten, davor lag — verbrannten

die ersten zwei vollständig, die zwei folgenden zur Hälfte. Sie gehörten dem Peter Koli, dem Junker Wilhelm vom Stein, dem Bendicht Mori, einem Zimmermann und dem Hans Bucher.

Auf der Sonnseite fiel die ganze Häuserreihe vom Sternengäßchen bis zur Wirtschaft Manz in Asche. Es folgten sich da das Haus des Steinhauers Glado Brunner am Gäßchen, dann das der Witwe des Ratsschreibers Knechtenhofer, das des Predikanten zu Schüpfen, das Gasthaus zum Hirschen, dessen Eigentümer Peter Murer war. In diesem Gasthause verloren Handwerksburschen im Feuer ihre Effekten und wurden vom Seckelmeister für ihren Verlust mit einer Kleinigkeit bedacht. Dann kamen die Häuser des Niclaus Büler, des Cunrat Meyer, des Kiliak (wohl ein Zuname), des Schuhmachers Hans Müller, des Schärers Strecknat, des Steinhauers Bendicht Otti, des Bizius Schärus, des Hans Fernegger, des Zimmermanns Christen Suri, der Witwe des Pfarrers Peter Schärer, des Schmieds Wolf Fühgen und endlich das obrigkeitliche Haus des Werkmeisters. Wie noch allgemein bekannt ist, befand sich in diesem Hause bis vor 25 Jahren die Militärdirektion, und erst hierauf wurde das Gebäude vom Staate veräußert. Er hatte es 1552 gekauft vom Sohne des Werkmeisters Wälti Hirsinger. Vor Hirsinger hatte das Haus als Wirtshaus zum Storchen gedient. Damals führte noch eine gedeckte Brücke von der Narbergergasse über den Stadtgraben und durch das alte Predigerthor oder die Frauentesi in die Zeughausgasse.

An der Neuengasse waren brandbeschädigt: Junker Wilhelm Mey, dessen Scheune verbrannte, der Zimmermann Anton Schnell, der zwei Häuser besaß, die Witwe

des Hans Simon oder Tschanggenren, Jakob Bürli, Durs Stefan, der Pfriinder, und Hans Thoman. Diese Häuser dürften alle an Stelle der heutigen Nr. 20 und 22 (Kolonialwarenhandlung Roth und der „Stadtgarten“) gestanden haben.

Die Brandbeschädigten wurden alle angefragt, ob sie die Neubauten selbst besorgen lassen wollten. Auf mehreren Häusern lasteten aber schon Gülten, und dasjenige des Barthlome Kummel war so sehr mit Zinsen beladen, daß er es lieber der Obrigkeit abtrat. Viele waren überdies mittellos geworden, so daß die Mehrzahl den Wunsch äußerten, die Stadt möchte es thun und ihnen dafür einen Zins auf das Haus schlagen. So kam denn der Rat dazu, die Errichtung von 32 Häusern selbst besorgen zu lassen. Damit war der Vorteil verbunden, daß die Stadt den Bau möglichst zweckmäßig einrichten konnte. Statt der hölzernen entstanden auch hier steinerne, mit „Trommuren“ oder Feuermauern versehene und wie man heute noch zum Teil konstatieren kann, ganz nach einheitlichem Muster durchgeführte Häuser.

Nicht weniger als 15 Werkmeister und Maurermeister teilten sich in die Arbeit: Mr. Wolf Willading und Hans Büniöd übernahmen das Mauerwerk von 5 Häusern, Maurermeister Jak. Heiter und Hans Zomi 4 Häuser, Ludi Birboun und Ludi Burger 4, Ludi Thierstein und Jakob Kurz 4, Andres Gorius 3, Peter Bolzen 2, Hans Schürer 1, Uli Windegker 3, Gladi Brunner, der Brandbeschädigte, 2, und Hans Griff und Vincenz von Wartburg bauten 5 Häuser an der Neuen-gasse. Man ersieht hieraus, daß in der Baumeisterei noch total Kleinbetrieb herrschte.

Vom Gurten, von Ostermundigen und aus der Sandfluh, an deren Stelle nun der Murgauerstalden und dessen Halde ist, wurden Steine hergeführt, wozu die Fuhrleute von Ostermundigen und Stettlen, aber auch die Wirte zur Krone und zum Schlüssel und Peter Murer, der Wirt zum Hirschen, selbst und ferner die Spitäler Führungen zu leisten hatten, freilich nicht ohne Entgelt. Von Steffisburg, Thun und Interlaken wurde das geschenkte Holz geholt und die Aare herab geflüßt. Vom Längenberg führte man Holz, um Kalk zu brennen, doch kam Kalk auch von Grandson und Murten her. Die Aare lieferte den nötigen Sand.

Der Bau rückte sehr langsam vorwärts. Der Rest des Jahres 1575 war wohl ganz ausgefüllt mit dem Wegräumen des Schuttes; 1576 und 1577 wurde gebaut, aber im Januar 1578 mußte der Rat bestimmen, wer noch die weitem Verdinge abschließen und bezahlen sollte. Die meisten Häuser dürften wohl 1578 fertig geworden sein, aber erst 1580 konnte die Baurechnung abgeschlossen werden.

Die Liebesgaben flossen auch in diesem Falle sehr reichlich; denn man war damals gewöhnt, in Unglücksfällen eine offene Hand zu haben. Die allergrößte Gabe schickte der Herzog von Savoyen, mit dem sich die Stadt erst vor wenigen Jahren ausgesöhnt hatte; er sandte durch eine besondere Botschaft 1000 Kronen oder 3333 $\frac{1}{3}$ K , denen nach heutigem Gelde ein Kaufwert von etwa 33,333 Fr. zutram. Von dieser Summe gingen allerdings 5% wieder ab, da dem Gesandten 50 Kronen als Geschenk überwiesen wurden. Mit seinen Zehrungskosten stieg der Abzug auf beinahe 9%. Zürich spendete 200 Sonnenkronen à 28 Bazzen oder 746 K , Basel 200

Kronen à 25 Bz., Freiburg und Schaffhausen je 200 Gulden (400 ₰), Solothurn 100 Sonnenkronen, Biel 100 ₰ zc. Auch die bernischen Städte und Vogteien, besonders „Josanna, Päterlingen, Morsee und Vivis“ erzeigten sich freigebig. Die Landstädte spendeten je 100 ₰, die Landschaft Nidau noch besonders 200 ₰. Die Landschaft Büren gab 33 Fuder Ziegel, Orbach 14 Zentner Eisen, Grandson 40 Fässer Kalk, das Freigericht Steffisburg und Sigriswil 150 Hölzer, Amfoldingen 4¹/₂ Zentner Anken, Unspunnen 22 Käse, Münsingen 59 Mütt Korn und Erbsen. Aubonne stellte vier Kistfaß Wein zur Verfügung zc. Die Gaben aus der Stadt waren nicht zahlreich. Schultheiß Rägeli schenkte sechs Mütt Dinkel, Schultheiß Steiger 20 Mütt, die Seckelmeister Manuel und v. Graffenried sieben, und vom reichen Augsburger Kaufmann Martin Zobel langten Ende Juni 1577 noch 16 Sonnenkronen ein.

Nach 3 Jahren und 6 Wochen kam der letzte Beitrag, der der Kirchhore Neuenegg, mit 40 ₰, so daß sich an barem Gelde eine Summe von mehr als 16,000 ₰ ergab.

Frohe Tage hatten die Schüler, als sie beim Decken der Häuser die Ziegel reichen (recken) durften und jeder einen Kreuzer dafür erhielt; im ganzen erhielten sie 307 Kreuzer. Das Abendessen, das bei diesem Anlaß den Arbeitern gegeben wurde und die „Ufrichti“, d. h. die Erfrischung, die bei der Vollendung des Dachstuhls geboten wird, erforderten 15 Käse und eine erkleckliche Menge Wein. Bei andern Gelegenheiten wurde ebenfalls vom geschenkten Käse genommen, so als man in Gümnenen die Schwelle machte, als man in den Weiern im Forst die Fische fing, als man die Tannen

im Bärengraben aufstellte und anderswo. Das eine Faß Rhywein, d. h. Wein von der rive oder von Labaux, erzielte beim Wirte in Vyß einen Preis von 50 ₣; ein anders Faß wurde maßweise zu 5 Kreuzern ausgeschenkt.

Die nach dem Brande von 1575 an der Narbergergasse neuerbauten Häuser haben das Aussehen, das sie damals erhielten, zum Teil nur sehr wenig verändert; mehrere Fassaden zeigen noch die ganz gleiche Fensterstellung, während bei anderen die Fenster verändert worden sind. Auf der Schattseite ist an den einheitlichen Laubenbogen die Arbeit der Baumeister von 1575 ganz klar zu erkennen.

Ein geringer Brandausbruch am 17. Okt. 1575 mahnte die Behörden zu energischen Maßregeln, weil dabei leicht auch das Zeughaus hätte Schaden nehmen können. An jenem Tage, Vormittags 9 Uhr, entstand Feuer in einer Scheune, die in der Flucht der Häuserreihe vom Käfigthurm weg über das heutige Waaghaus hinaus bis an das alte Stadtthor, die „Frauenkessi“, zu oberst an der Zeughausgasse stand. Fuhrleute hatten beim Verlassen der Scheune am frühen Morgen ein Licht brennen lassen, das diese Scheune und noch zwei andere in Brand setzte. Da das Zeughaus aber durch den Brand an der Narbergergasse einigermaßen bedroht war und es hier nur durch die Frauenkessi von jenen Scheunen getrennt war, beschloß der Rat dasselbe zu isolieren und zu diesem Zwecke weitere Scheunen an jener Stelle abzubrechen. So entstand der Platz, der sich nun vom Waaghaus bis zur Zeughausgasse erstreckt.

Die Feuersbrunst von 1575 aber war der letzte bedeutende Brandfall in der Stadt Bern.
